

Gedanken zur "systematischen" Familientherapie

Autor(en): **M.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur «systemischen» Familientherapie

Das soeben erschienene Buch «Der Familienmensch» stellt das gedruckte Ergebnis der überarbeiteten Vorträge dar, die 1979 am «6. Internationalen Symposium des Instituts für Ehe und Familie» in Zürich gehalten wurden. Die Beiträge von verschiedenen Autoren aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern tragen den Charakter von Entwürfen, die den aktuellen Stand des «systemischen Denkens» in der Familientherapie aufzeigen sollen.

Dieser wissenschaftliche Forschungsansatz untersucht das System Familie in seinem soziokulturellen Kontext und innerhalb der gesellschaftlichen Prozesse. Die insgesamt fünfzehn Arbeiten sind in vier Hauptabschnitte gegliedert: I. Der Familienmensch und die Familie im Wandel, II. Systemisches Denken, III. Familientherapie, IV. Familienethische Dimension.

Die einzelnen Texte stammen von folgenden Autoren: Maurizio Andolfi, Josef Duss-von Werdt, Mony Elkaïm, Cathleen Faller, Elisabeth Fivaz, Roland Fivaz, Gottlieb Guntern, François Höpflinger, Fritz Hofmann, Hans-Joachim Hoffmann-Novotny, Luc Kaufmann, Kurt Lüscher, Giuliana Prata, Mara Selvini Palazzoli, Kurt Spillmann, Senta Trömel-Plötz, Rosmarie Welter-Enderlin, Eleanor Wertheim, Norbert Wetzell.

Die systemische Familientherapie wirkt nach der Lektüre des Buches nicht als homogene Theorie. Zu diesem Eindruck tragen die verschiedenen Ansätze der einzelnen Autoren bei, die auf der Basis des systemischen Denkens vielfältige Standpunkte vertreten. Das hat zur Folge, dass sich Widersprüche in den Begriffsauffassungen ergeben, zum Beispiel in der Auffassung über das Homöostase-Modell. Während Elkaïm (S. 150) von einer «Verwechslung von systemischem und homöostatischem Ansatz» spricht, stellt Guntern als ein Grundergebnis der systemischen Theorie die Familie als «... ein selbstregulierendes, offenes Verwandtschaftssystem, das zielorientiert ist und seine Homöostase aufrechterhält...» dar (S. 90). Einzelne Artikel stellen hohe Ansprüche an das Sprachniveau des Lehrers und seine Ausdauer. In besonderem Masse trifft dies auf den zweiten Hauptabschnitt («Systemisches Denken...») zu, der in vollem Umfang wohl nur dem Fachmann, dem familientheoretischen «Insider» verständlich sein dürfte. Die darin vorgestellten theoretischen Arbeiten wimmeln von komplizierten Fachausdrücken, die teilweise der naturwissenschaftlichen Terminologie entnommen worden sind. Andere Beiträge stechen gerade durch ihren einfachen, verständlicheren

Schreibstil hervor (Spillmann, Hoffmann-Nowotny, Faller, Wetzell, Hofmann u. a.).

Die nachfolgende Kritik eines aussenstehenden, nicht im Bereich der Familientherapie tätigen Rezensenten, beschränkt sich auf die beiden Artikel Gunterns, die sich mit dem Begriff des «systemischen Paradigma» befassen, und will auf dessen Stellenwert innerhalb der wissenschaftlichen Theorien der Familientherapie eingehen. Das heutige Angebot therapeutischer Techniken zwingt die einzelnen Therapieformen zu beweisen, dass sie bessere Lösungen anzubieten haben und grössere Erfolge erzielen als andere Methoden. Fragen nach den Qualitätskriterien und den Grenzen einer Therapie erheben sich deshalb rasch.

Zwei Modelle:

Psychoanalyse und Systemische Familientherapie

Im Artikel «Die kopernikanische Revolution in der Psychotherapie: Der Wandel vom psychoanalytischen zum systemischen Paradigma setzt sich Guntern mit der Psychoanalyse auseinander, die er als Beispiel eines «reduktionistischen Paradigmas» darstellt (zum Paradigma-Begriff: siehe nächster Abschnitt: Ein neues Paradigma?).

Von allen Autoren in diesem Buch grenzt er sich am deutlichsten von dieser Methode ab, während in anderen Artikeln psychoanalytisches Gedankengut mitbezogen und verarbeitet wurde (Welter-Enderlin, Trömel-Plötz, Hofmann). Guntern unterscheidet vier Bereiche innerhalb der Psychoanalyse, auf deren Kritik er oberflächlich eingeht: Kritik an der Freud'schen Schule, Kritik am Freud'schen Paradigma, Kritik an der psychoanalytischen Therapie, Kritik an der Freud'schen Anthropologie.

Der Autor würdigt zwar die Leistung Freuds, relativiert die Ergebnisse auf die gesellschaftliche Situation der Jahrhundertwende und macht auf die damals noch nicht verfügbaren Daten verschiedener zum Teil neuer Wissenschaftsrichtungen und deren Entwicklung in den letzten 50 Jahren aufmerksam (Psychologie, Kommunikationstheorie, Kybernetik u. a.). Gestützt auf seine Kritik, die in wenigen Punkten wohl auch von Vertretern der Psychoanalyse anerkannt werden dürfte, kommt Guntern zum Schluss, diese Therapieform genüge modernen Anforderungen nicht mehr und meint, in Anlehnung an verschiedene Forscher, dass «die Schüler Freuds überwiegend nichtkreative Epigonen seien, deren sterilisierendes Kirchturmdenken jegliche Entwicklung lähme (S. 80).

Wie aus seiner Darstellung klar hervorgeht, richtet sich Gunterns Kritik vorwiegend gegen die *klassische* Psychoanalyse (S. 81), die in der von ihm beschriebenen Form heute eine Ausnahme ist. In der Beurteilung und Wertung der Psychoanalyse müssen die Ent-

wicklungen der verschiedenen Ansätze in die unterschiedlichsten Richtungen berücksichtigt werden, wenn die beiden theoretischen Konzepte miteinander verglichen werden sollen. Die Aussage des Autors, «... dass die Schüler (von Freud, der Verfasser) aus den erwähnten Gründen nicht fähig waren, das dürftige Instrumentarium zur Beschreibung menschlichen Verhaltens inzwischen adäquat zu erweitern» (S. 83), wirkt deshalb als leere Behauptung und zeigt seine Inkompetenz in der Beurteilung moderner psychotherapeutischer Ansätze.

Ein neues Paradigma?

Mit dem Titel «Die kopernikanische Revolution in der Psychotherapie: Der Wandel vom psychoanalytischen zum systematischen Paradigma» weist Guntern auf die stattfindende Entwicklung zu einer neuen Konzeption in der Familientherapie hin. Die Bezeichnung «Paradigma» entnimmt der Autor einem Buch des amerikanischen Physikers und Wissenschaftshistoriographen Thomas S. Kuhn¹. Die ursprünglich sehr unscharfe Definition dieses Begriffes hat Kuhn veranlasst, den Ausdruck neu zu fassen. Mit «Paradigma» bezeichnet er «gemeinsame Beispiele», die als zentrale Elemente einer Forschergruppe gelten (Seite 199, Postskriptum 1969), Kuhn stellt nun in seinem Werk eine durchaus plausible Erklärung des wissenschaftlichen Wandels dar, das heisst verschiedener Paradigma-Wechsel. Als Beispiel führt er den Uebergang vom ptolemäischen zum kopernikanischen Weltbild an.

Guntern übernimmt diese Analogie und behauptet, dass das neue «systemisch-ökologische Paradigma» das alte «atomistisch-reduktionistische Modell», die Psychoanalyse, abgelöst habe bzw. die Entwicklung in dieser Richtung momentan stattfindet (S. 94 ff.).

Diese Selbsteinschätzung eines Vertreters des systemischen Paradigmas wirkt anmassend und voreilig. Kuhns Beispiele von Paradigmen-Wechseln beschränken sich auf Fälle in den Naturwissenschaften. Zu den Verhältnissen in den Sozialwissenschaften äussert er sich sehr vorsichtig: «... und es bleibt die Frage offen, welche Teilgebiete der Sozialwissenschaften überhaupt schon solche Paradigmata erworben haben» (S. 30). (Weitere Hinweise zu diesem Problem: S. 35, 190.) Die Einschätzung eines Paradigmen-wechsels ist deshalb sehr gewagt. Kuhn zeigt am Beispiel der Einstein'schen und Newton'schen Weltbilder deutlich, dass zwei Paradigmen auch nebeneinander existieren können, so lange jedes plausible Erklärungen in Bereichen liefert, für die das andere nur ungenügend in der Lage ist. Ob ein solcher Fall auch auf die Psychoanalyse und das systemische Paradigma zutrifft, wird allerdings erst die Zukunft weisen. Die Behauptung Gunterns: «Die Schlacht wird jedoch immer von den Anhängern des neuen Paradigmas gewonnen. Sie gewinnen, weil die Zeit ihr Verbündeter ist» (S. 77), wiedergibt die Aussagen von Kuhn sehr ungenau. Wohl setzt sich bei

¹ Kuhn, Thomas S.; 1976², Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; Frankfurt: Suhrkamp — Wissenschaft 25.

einem Paradigmen-Wechsel das neue durch, doch gelingt es dem alten anerkannten Modell oft, ein konkurrierendes zu verdrängen.

Als Charakteristika für einen solchen Uebergang gelten für Kuhn hauptsächlich zwei Kriterien: erstens die Krise der alten Theorie und zweitens die Unvergleichbarkeit (Inkommensurabilität) mit dem neuen Paradigma. Auf den ersten Punkt geht der Abschnitt: «Zwei Modelle: ...» ein, wobei Guntern mit der Kritik der Psychoanalyse auch deren Krise implizit zu belegen versucht. Kuhn versteht mit Inkommensurabilität, dass die Gegensätze zwischen aufeinander folgenden Paradigmata ebenso notwendig wie unvermeidbar seien. Wie schon im vorangehenden Abschnitt erwähnt, grenzen sich nicht alle Autoren in diesem Buch so scharf gegenüber der Psychoanalyse ab. In einigen Artikeln wird das Bemühen der Verfasser um eine Integration psychoanalytischer Methoden in das systemische Therapiemodell deutlich (Welter-Enderlin, Trömel-Plötz, Hofmann). Wenn der Beweis der Krise des alten Paradigmas auch erbracht wäre, so müsste zudem gezeigt werden, dass das neue Modell «mehr» Probleme als das alte sowie gerade diejenigen Probleme zu lösen vermag, an denen das alte gescheitert ist (nach Kuhn: Anomalien des alten Paradigmas). Das eindrückliche Beispiel des Aristarchos (S. 88) belegt deutlich, dass sich nicht immer das bessere (und vom heutigen Stand der Erkenntnisse aus beurteilt: «richtigere») Paradigma durchsetzt, da verschiedene Faktoren der gesellschaftlichen Verhältnisse die Entscheidung mitbeeinflussen. Kuhn selbst führt an, die Einstellung zu einem Paradigma sei letztlich von einer subjektiven Einschätzung seines Leistungsvermögens abhängig («Vertrauen in das neue Paradigma usw.»).

Duss-von Werdt, Josef/Welter-Enderlin, Rosmarie; 1980; Der Familienmensch — Systemisches Denken und Handeln in der Therapie; Stuttgart: Ernst-Klett-Verlag, 267 S., Figuren und Tabellen, brosch., Fr. 34.-.

Aufgrund dieser Ausführungen folgt, dass das seit etwa dreissig Jahren im Aufbau befindliche Modell des «systemischen Paradigmas» zuerst den Anspruch, der mit ihm erhoben wird, erfüllen muss. Die Zeit wird zeigen, ob ein Paradigmawechsel stattfindet. Die mit Theorien beabsichtigten Wirkungen dürfen auch nicht mit wirklich erreichten Zielen gleichgesetzt werden. Nicht jede Veränderung ist auch eine Verbesserung!

Beide therapeutischen Ansätze (Psychoanalyse, systemische Therapie) kommen aber nicht umhin, sich mit offenen Fragen zu beschäftigen: Was heisst «erfolgreiche» Therapie? Wer bewertet dies: Therapeut und/oder Klient?

M. F.

Wahllose Arbeit ist ein sehr unsicheres Mittel gegen Langeweile.

Theodor Haecker